

KATHRIN GROSS-STRIFFLER

Fremder Vogel

Biographischer Roman über Julia Mann
Mutter von Thomas und Heinrich Mann

und Kurzgeschichten

Rote Katze Verlag

KATHRIN GROSS-STRIFFLER

Fremder Vogel

BIOGRAPHISCHER ROMAN ÜBER JULIA MANN

Mutter von Thomas und Heinrich Mann

UND KURZGESCHICHTEN



Rote Katze
VERLAG

Inhalt

Vita Julia Mann	6
Stammbaum	8
Fremder Vogel Biographischer Roman	9
Die Frau und der Hase Kurzgeschichte.....	97
Kinderfasching Kurzgeschichte.....	103
Die Katze Kurzgeschichte.....	109
Die Klausur Kurzgeschichte.....	117
Die Ruine Kurzgeschichte.....	127
Das Vermächtnis Kurzgeschichte.....	135

Vita Julia Mann

Julia Mann, Mutter von Thomas und Heinrich Mann, wurde als Julia da Silva-Bruhns 1851 in Paraty/Brasilien geboren. Ihr Vater, der Lübecker Kaufmann Johann Bruhns, war 1837 nach Brasilien ausgewandert und wurde dort als Farmer erfolgreich, auch durch die Beschäftigung von Sklaven. Er heiratete Maria da Silva, Tochter eines Großgrundbesitzers portugiesischer Herkunft und dessen Frau indigener Abstammung.

Als Julia fünf war, verstarb ihre Mutter; ein Jahr später schickte der Vater sie und ihre Geschwister zu den Großeltern nach Deutschland. Sowohl der Verlust der Mutter als auch die Umsiedlung waren zweifellos traumatische Erfahrungen; Julia sprach zum Zeitpunkt der Ankunft in Lübeck kein Wort Deutsch. Mit achtzehn heiratete sie den elf Jahre älteren Kaufmann und späteren Senator der Hansestadt Lübeck Heinrich Mann. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor: Heinrich (1871), Thomas („Peter“, 1875), Julia („Lula“, 1877), Carla (1881) und Victor (1890).

Der Senator starb 1891 im Alter von 51 Jahren; die Firma wurde gemäß testamentarischer Verfügung aufgelöst, das Wohn- und Geschäftshaus verkauft, da er keinen seiner Söhne für geeignet hielt, das Unternehmen fortzuführen. Frauen kamen dafür zu der Zeit nicht in Betracht. Die Verkaufserlöse wurden von einem eingesetzten Testamentsvollstrecker angelegt; aus den Erträgen erhielten Julia und die Kinder eine geringe Rente. Julia, auch weiterhin allgemein mit „Frau Senator“ angesprochen, lebte nach dem Tod ihres Mannes zunächst in einem Sommerhaus vor den Toren Lübecks. 1893 zog sie mit ihren Kindern nach München, später mit dem Jüngsten nach Augsburg.

Die Inflation fraß das von ihrem Mann hinterlassene Vermögen auf, und so wurde die Rente immer schmaler; Julia Mann zog in den Folgejahren häufig um, sie musste immer preiswertere Unterkünfte suchen. Die mittlerweile als erfolgreiche Autoren gutsituierten Söhne boten finanzielle Unterstützung an, die sie aber – bis auf gelegentliche Nahrungsmittelpakete – aus Stolz ablehnte.

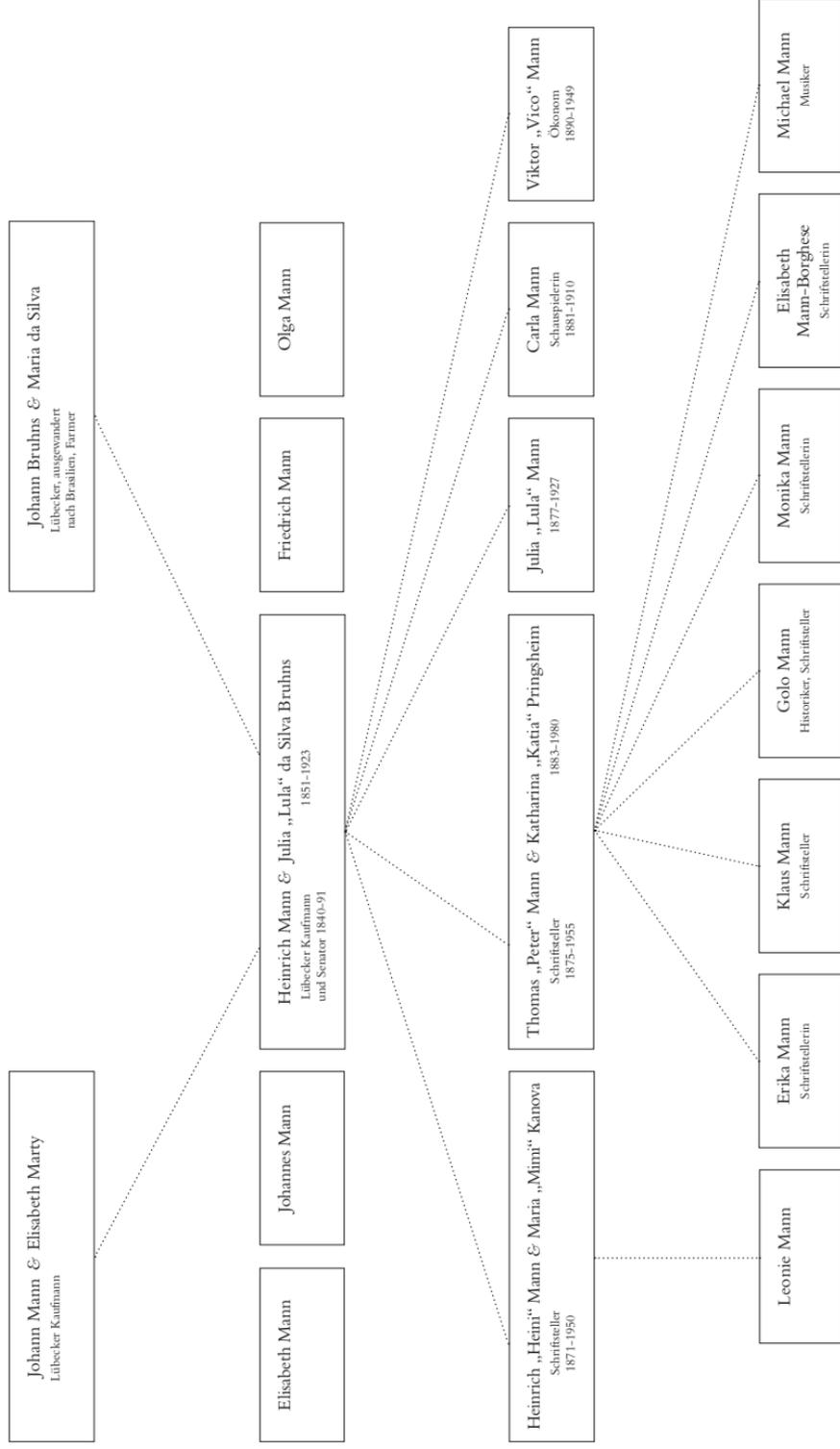
Julia Mann starb 1923 in einem Hotelzimmer in Weßling bei München und wurde im Grab ihrer Tochter Carla, die sich 1910 das Leben genommen hatte, auf dem Waldfriedhof München beigesetzt.

Thomas Mann beschrieb seine Mutter einmal als „ausgesprochen romantischen Typus, in ihrer Jugend eine vielbewunderte Schönheit und außerordentlich musikalisch“; die Frohnatur, die künstlerisch-sinnliche Richtung, die Lust am Fabulieren habe er von ihr.

Julia Mann schrieb auch selbst, vornehmlich Kurzgeschichten und kleine Anekdoten. 1903 schrieb sie ihre Erinnerungen an die Zeit ihrer Kindheit und die Jahre bis zur Verheiratung in Lübeck nieder. Viktor Mann arbeitete nach ihrem Tod an einer Veröffentlichung, aber sie erschien erst 1958 unter dem Titel „Aus Dodos Kindheit“.

Bis zu ihrem Tod litt Julia Mann unter dem Konkurrenzverhältnis zwischen ihren Söhnen Heinrich und Thomas. Dies entwickelte sich zeitweise zu Neid, zu heftigem Kampf, zu öffentlichen Herabsetzungen des jeweils anderen und zum völligen Abbruch jeglicher Beziehung. Julia Mann gab sich die Schuld – nicht am Entstehen der Rivalität, aber an ihrer Unfähigkeit, sie zu beenden, die Streithähne wieder zusammenzuführen und zu versöhnen.

Stammbaum



Fremder Vogel
Roman

Fremder Vogel

Der Saal, den sie für das große Fest gemietet hatte, befand sich ganz am Ende einer langen Straße in einem höchst respektablen, von Erkern und Türmchen bewehrten alten Patrizierhaus, sie musste nur immer geradeaus gehen und würde ganz von selber darauf stoßen, nur machte die Straße jetzt einen weitläufigen Bogen, seltsam, auch die Art der Häuser rechts und links unterschied sich ganz klar von ihren Erinnerungen, so schäbig waren sie eindeutig nicht gewesen, so für das gemeine Volk gebaut, niedrig, heruntergewirtschaftet von Leuten, die nicht auf sich hielten und alles verkommen ließen und nichts Besseres zu tun hatten, als das Leben der höher Gestellten argwöhnisch und neidvoll zu beäugen, hier hatte sie nun wirklich nichts verloren! Doch wohin? Wo sie sich doch so schwach fühlte, keineswegs in der Lage, lange Strecken zu Fuß zu bewältigen, sollte sie vielleicht einen Passanten nach dem Weg fragen, nur: wie hieß die Straße überhaupt, in der sich das Haus befand? Wie war die genaue Adresse? Würde sie denn das Anwesen gut beschreiben können? Je angestregter sie sein Bild aus ihrem Gedächtnis hervorzukramen versuchte, desto unschärfer, verschwommener wurden die Umrisse ... Palmen? War es nicht von Palmen umstanden gewesen? Nein, unmöglich, in diesem unwirtlichen Klima überlebten keine Palmen, überlebten auch Menschen nicht, steif wurden sie, versteinerten ... Schnell musste sie noch eine riesige Buttertorte erstehen, damit die Kindchen glänzende Augen bekämen und ihnen die Spucke im Mund zusammenlief, nur drehte die Bäuerin in einer Geste der Ohnmacht die Handflächen gen Himmel, keine Butter, nur ein wenig wässrige Flüssigkeit, sie imitierte mit den Fingern die Melkbewegung, zog und zerrte an den Eutern ... Keine Buttertorte? Undenkbar! Unter Katias vorwurfsvollem Blick würde ihr eine Gänsehaut aufgehen

... Nein, noch war nicht alles verloren, denn auf der anderen Straßenseite kam ihr jemand entgegen, und sie atmete auf, sie musste nur erst ihre langen Gewänder rafften und dann kühn vom Bordstein auf die matschige Straße treten, die diesen Namen nicht verdiente, weil sie eher einem breiten Feldweg glich, musste ihr schönsten Lächeln aufsetzen und dem dicklichen kurzbeinigen Mann ihr Anliegen vortragen, der, oh Herrgott im Himmel, aufs Haar Permaneder glich und sogleich vor ihr mit dem Katzbuckeln begann, niemals wäre dieser oberbayerische Depp imstande, ihr aus der Patsche zu helfen ... Sie schaute in sein rundes, blankes Gesicht mit den Schweinsäuglein, die ihr lustig zuzwinkerten, als wäre man gestern noch freundlich bei einem Glas Wein zusammengesessen, überhaupt schien das Männlein mit nichts im Argen zu liegen, davon zeugten auch die schlammverspritzten Stiefel, das über den Gurt hängende Hemd, dessen letzte Knöpfe offenstanden und somit, wie widerlich, den Blick auf seinen dicken Bauch freigaben ... Konnte sich dieser Mensch nicht wenigstens dann zusammenreißen, wenn eine Senatorin vor ihm stand und eine Frage zu artikulieren versuchte? Peinlich nur, dass ihr nicht mehr einfiel, wonach sie hatte fragen wollen, und so stand sie stumm vor ihm und suchte in ihrem Kopf nach dem Grund für ihr Stehenbleiben, wohl wissend, dass sie ohne eine befriedigende Auskunft hoffnungslos verloren wäre, denn wohin sollte sie sich nur wenden, wenn sie doch schon vergessen hatte, aus welcher Richtung sie überhaupt gekommen war? Sie starrte auf Permaneders Mund, der sich öffnete und schloss, auf die Lachfältchen um seine Augen, auf die auf und ab hüpfenden Wänglein, und versuchte zu verstehen, was er sagte, um in seinen Worten womöglich einen Anknüpfungspunkt zu finden, der ihr weiterhelfen würde, wie entsetzlich, dass ihr weiteres Schicksal von diesem Hansdampf abhing, der sich offensichtlich im Gefühl der Überlegenheit sonnte und sie mit einer gewissen

Herablassung musterte ... Ihre Zunge hatte sich in ein dickes pelziges Tierchen verwandelt, das schwer in ihrem Mund lag und selbst unter größter Willensanstrengung nicht zu bewegen war, es war, als sei sie wieder ein kleines Mädchen, das urplötzlich von fremdartigen Lauten umgeben war, die es nicht verstand, geschweige denn selber formulieren konnte ... und wie damals, wie immer, zogen Nebelschwaden auf, wurde es kalt und kälter, war es das, was sie Permaneder mitteilen wollte: er solle doch gefälligst für südliche Sonne sorgen, wenn er schon vor dort unten kam? Das ganze Haus müsste geheizt werden, schließlich wären auch kleine Kinder zugegen, die nicht frieren durften, doch woher Kohle nehmen in diesen Zeiten ... Da! War es ihr doch wieder eingefallen! Es ging um ein Haus, um ein Fest, das sie plante, wobei ihr der Grund dafür auf einmal schleierhaft war ... Nichtsdestotrotz weigerte sich ihre Zunge nach wie vor, ihr zu Diensten zu sein ... Es war aussichtslos. Mit dem Gefühl unendlicher Ratlosigkeit raffte sie ihre Gewänder zusammen und wandte sich zum Gehen. Da sprang Permaneder an ihre Seite, zog ihren Arm durch seinen und geleitete sie stumm ein Stück ihres Weges, an dessen Ende die niedrigen Dächer eines kleinen Dorfes sichtbar wurden. Sie ließ den Kopf sinken und sich von Permaneder weiterziehen. Dorthin wollte sie nicht. Dort war die Kälte zuhause, die Kälte und die Einsamkeit.

Es war schon ziemlich finster. Sie hörte das regelmäßige Atmen des Mannes, der sie trug, der vorsichtig den nackten Fuß von einem großen Stein auf den nächsten setzte, das Meer brandete stark und überflutete die Blöcke und machte sie schlüpfrig und peitschte das Canoe hin und her ... sie schmiegte sich vertrauensvoll in starke Arme, wurde behutsam zu einem Freund ins Boot hinuntergereicht und dort auf eine zusammengelegte Decke gebettet ... Hinter ihr die blitzenden Lichter der Ilha Grande, wo Großmai und Großpai,

Manuel Gaetano da Silva und Donha Maria, sicher gerade zu Bett gingen, froh wahrscheinlich, den Wildfang endlich los zu sein, die Nachthaube wurde aufgesetzt, ein letztes Gebet gesprochen ...die strenge Großmai hatte ihr wieder und wieder verboten, mit den schwarzen Kindern zu spielen, in ihren Hütten das trockene Fleisch mit den schwarzen Bohnen zu essen, wo es doch so gemütlich und lustig dort zging ... oh, wie böse sie dann die Lippen zusammenkniff, wenn sie Julia an den Ohren zu sich ins Zimmer zerrte, das geräumig und immer sauber und ordentlich war, als würde es nur an Sonntagen benutzt, in dem feine hohe Stühle um einen glänzend polierten Tisch standen, sie musste sich auf den Boden kauern und ihr Ewigkeiten lang beim Klöppeln zuschauen und wollte doch nur rennen und lachen und frei sein ... Der Großpai hingegen war lieb, er mochte sie alle, die schwarzen, gelben und weißen Kinder der großen Plantage, sann Spiele für sie aus, kleine Steine mussten sie in Körbchen werfen, die in einiger Entfernung aufgestellt waren, wer am öftesten traf, war Sieger ... und wie er eines Abends kleine längliche Papierröllchen nacheinander anzündete und sie in weiten leuchtenden, zischenden Bogen ins Meer hinausschießen ließ! Was für ein wilder Jubel aus Dutzenden Kinderherzen! Dazu der starke, frische Orangenblütenduft, der von stattlichen Bäumen herabwehte, groß wie Linden ... Die Schwarzen schnitten ihr die reifsten Ananas, schälten sie und wuschen sie am Brunnen und reichten ihr mundgerechte Stücke, oder sie gaben ihr Zuckerrohr zum Aussaugen des Saftes, während sie beim Ernten des dicken riesigen Rohres mit der federbuschartigen Krone zuschaute ... Einmal auf ihren einsamen Streifzügen sah sie, quer über dem Weg vor ihr, den bunt glänzenden, dicken Leib einer sehr großen Schlange, die sich sonnte, zitternd und schreiend lief sie heimwärts, bis die Schwarzen dem Untier mit Stöcken zu Leibe rückten ... hart mussten sie auf den Feldern

arbeiten, wo sie Kaffee und Zuckerrohr unter dem strengen Blick und den anfeuernden Rufen der Aufseher ernteten ... Sie hörte das Knarren der Dollen. Über ihnen strahlten der Vollmond und glänzende Sternbilder in märchenhaftem Licht. Es war nicht mehr weit. Wie ein großes, hell erleuchtetes Schiff tauchte Pais Haus vor ihnen auf, das inmitten von Palmen Anker geworfen hatte; dann ein kurzer Ruck, als das Boot anlegte. Sicher hatte Anna die Bettdecke schon zurückgeschlagen. Und die liebe Mai wartete und schloss sie gleich, gleich fest in die Arme ... Die Augen fielen ihr zu ... Immer dieses Herumgezupfe an meiner Bettdecke! Lasst mich doch schlafen! Ich habe das Haus nicht gefunden, es wird kein Fest geben, ich habe mein Möglichstes getan, wie immer habe ich für euch mein Möglichstes getan, doch ich habe das Haus nicht gefunden, und nun möchte ich schlafen! Himmelherrgott, so lasst mich doch einfach schlafen!

Schon war sie wieder unterwegs, auf der Suche nach Kartoffeln, die sie für die Kinder besorgen musste, ein einzelner Baum schälte sich aus dem Nebel, sie wollte sich einen Moment anlehnen und kurz rasten, vor ihr ein längst abgeernteter Kartoffelacker, eine vergessene Kartoffel darauf, die sie geistesabwesend in die Hand nahm und befühlte, die Schale war kalt, Erdklumpen hafteten daran, es war eher ein Kartoffelchen als eine Kartoffel, ein schmales, dünnes Ding, kaum vorstellbar, dass das Innere etwas hergab, das satt machte ... Immer zäher, dicker die Nebelschwaden, wie auf einer Bühne kam sie sich plötzlich vor, auf einem riesigen Rad laufend, das langsam um sich selber kreiste, wie aus dem Nichts wurden ständig neue Nebelkulissen hereingeschoben, sodass sie das Gefühl hatte, auf der Stelle zu treten, wenn ihr Pais dicken Reisemantel auf uns legen würdet, müssten wir nicht so frieren, dann könnten die Wellen auf uns herabklatschen und würden uns nichts anhaben, weißt du noch, Nené, wie der Schwarze Handstände für uns gemacht hat, Macao, Affe,

haben wir ihn genannt, noch einmal, Macao, noch einmal, kreischten wir, bis er es leid war ... das Schiff brachte sie weg von zuhause, nur wohin und warum? ... warum musste ihr tagelang so schrecklich übel sein, sich ihr Magen heben und senken im Takt mit dem auf und nieder gleitenden Schiffsbug, es gab einen Eimer, in den sie bittere Säure erbrach, Annas Hand, die sich auf ihre Stirn legte, aber keine Mai, keine Mai, sie ließen Mai zurück in jenem Raum mit den hohen brennenden Kerzen, ein winziges Püppchen im Arm, die Haut bleich, wie aus Wachs, warum nur, liebe liebe Mai, was habe ich getan ... Ihr Innerstes stülpte sich nach außen, weil ihr so übel und der Boden unter ihren Füßen kein Halt war, und keiner sagte ihr, warum sie unbedingt die Großeltern besuchen mussten, die anderen Großeltern, die weit weg in einem fernen, fernen Land lebten ... - Ihre Hand hielt immer noch die dünne Kartoffel, viel kalte Schale, innen wenig, eine dürftige Bilanz?

Sie musste das Haus finden, koste es, was es wolle, sie musste es auskleiden mit der Sprache ihrer Mai, eine Tapete aus verlorenen Wörtern musste sie an die Wände kleben, das zumindest war sie ihr schuldig, das war sie sich selbst schuldig, sie musste darin umherwandern und die Zunge so schnell und locker bewegen können wie die Kolibris, wenn sie den Nektar aus den Blüten saugten, denn mit den wiedergefundenen Wörtern wüsste sie wieder, wohin sie gehörte ... Da vorne waren Treppen, wohin sie führten, war von hier aus nicht zu erkennen, Stufe um Stufe stieg sie hinab, kein leichtes Unterfangen, weil sie ganz schlüpfrig waren und sie immer wieder auszugleiten drohte, weit unten im Tal war eine Hängematte zwischen zwei mächtigen Bäumen gespannt, in denen große Vögel saßen, das waren die krummschnäbeligen Urubus ... aber wo war das Haus? Und wie in diesen Zeiten Handwerker finden, die ihr die Tapeten an die Wände klebten? Wo sie überhaupt kaufen?

Wenn sie sich von Pai Sklaven borgte ... wenn sie von Hütte zu Hütte ginge ... vielleicht würde Pai ein paar von ihnen ziehen lassen, das wäre die Lösung, denn sie sprachen wie Mai, würden ihr helfen, die richtigen Muster auszuwählen ... noch ein paar Stufen, Mai lag, wie immer in letzter Zeit, in der Hängematte, sie musste ihr Kokosmilch bringen oder Muscheln, die sie von den Steinen gelöst und die Leokadia gebraten hatte, doch Mai wollte nichts essen, sie schlief, schlief die ganze Zeit, schlief sie selber nicht ebenso schon seit Stunden, Tagen, Wochen? Manchmal kam es ihr vor, als würde sie gar nicht mehr richtig wach, als überlagerten sich Vergangenheit und Gegenwart, schoben sich ineinander wie die allgegenwärtigen Nebelschwaden, hier war noch der Umriss eines Hauses erkennbar, ja, des Hauses, das sie finden musste! Jetzt gleich! ... dort stanzte sich eine kleine Szene aus ihren übereinander purzelnden Erinnerungen, war kurz glasklar erkennbar und versank wieder im Vagen, Ungefähren ... Dabei musste sie Golo unbedingt vom Karneval erzählen, wunderbar, die leuchtenden Augen des Kleinen ... Da haben sie und Mai und Nené am Fenster gestanden und auf die Straße geschaut, sie hat den kochenden Rhythmus der Gitarren, Mandolinen, Harmonikas, Trompeten, Tuben, Trommeln im Blut gespürt ... da, sieh nur, Nené, die Federbüsche, die bunten Flügel, die wogenden Reifröcke, und dort, ein riesiger grüner Drache!, und Mai öffnete das Fenster und sie durften kleine Wachsballchen hinauswerfen, die beim Aufplatzen einen betörenden Duft verströmten ... da verbeugte sich ein Clown zu ihnen herauf, winkte, sie winkten zaghaft zurück, nahmen sich schüchtern an der Hand ... könnte sie nur eine der geschmeidigen Tänzerinnen sein! So schön, so wild, so frei ... Eine bunt gekleidete Frau mit sehr kurzem Rock löste sich aus der Menge, blieb stehen, stellte ganz dreist den Fuß auf einen Stein, um ihr Strumpfband zu richten, ein schneller Blick von Julia hoch

zu Mai, gehörte sich das? Ein riesiger Stoffelefant auf Rädern rollte heran, mit glänzenden Perlenketten behängt, die Trommeln schlugen Wirbel – und sie tanzte, drehte sich um sich selber, drehte sich im Rausch der Musik, im Rausch des herrlichen Karnevals ... da trat Pai zu ihnen ans Fenster, der große, stattliche, ernste Pai, und sie hielt verlegen inne, dabei sagte er gar nichts, nein, er lächelte, ein Lächeln der Nachsicht, brav setzte sie sich wieder auf ihr Stühlchen; der Karneval hatte urplötzlich seinen Zauber verloren. Sie schämte sich. Ein Papagei sah auf sie herab. Er legte den Kopf dabei schief, sodass sie nur ein Auge sehen konnte. Das Lid öffnete und schloss sich langsam. Ganz still war der große Vogel. Seine ledrigen schwarzen Krallen umschlossen den Ast. Dann richtete er sich mit einem Mal auf, flatterte mit seinen riesigen Schwingen, stieß ein lautes Krächzen aus und segelte davon. Sie wartete. Sie rührte sich nicht. Wenn sie ganz ruhig und artig wartete, würde Mai sich irgendwann regen und aufstehen und verschlafen lächeln und sie an der Hand nehmen und unter dem traurigen, tröstlichen Gesang der Sklaven auf den Feldern zum Haus zurückgehen, sie und ihre liebe, liebe Mai.

Mutter, sagte Tommy, ich kann einfach nicht zulassen, dass du keinen Flügel hast, schau, ich habe dir ein Pianino gekauft, damit du endlich wieder spielen kannst ... die Stimme leise, krächzend, hatte er sich eine Erkältung zugezogen? Hatte sie nicht gut genug auf ihn aufgepasst? Hatte er sich bei den alten kranken Männern angesteckt, die Tag für Tag auf den Regen draußen starrten, schwermütig sie alle, weil das Leben endlich und ihre Tage gezählt waren und das Meer düster und dunkel und kalt, am nächsten Tag wieder Regen, und wieder saßen sie zusammen, auch der alte Konsul unter ihnen ... die Firma bankrott, das Lebenswerk gescheitert, keiner der Söhne ein ordentlicher Kaufmann, und er selbst müde, unendlich müde, nur nicht länger den Schein wahr-

ren müssen – also wirklich! Sollte er sich gefälligst Mühe geben! So wie sie sich selbst ein Leben lang Mühe gegeben hatte! Im Zweifelsfall wurde das Wäldchen bei Travemünde zur Wildnis, aus der Undine auftauchen konnte, um sich in die pfeilschnellen Wogen zu stürzen, nur: wenn man keine Fantasie besaß, ging man leer aus, blieb nur noch die Schwermut ... Pech gehabt! Sie schrak hoch. Nein, das hatte sie nicht gedacht! Niemals! Sie war ihm immer eine treue Frau gewesen ... und er hatte sich nur Tony anvertraut, ihr aber nie! Zwei Gestirne, die einander umkreisten, das waren sie gewesen, der Senator und die Senatorin ... Als er erkrankte, schrieb sie an Heinrich, dein Vater ist sehr krank, komme sofort, um, falls es nötig ist, ihm noch die Hand zu reichen und ihm, mit uns allen, nahe zu sein. Nimm dir von Fischer die Erlaubnis vorläufig für einige Tage. Nein, reise bald! Heinrich, gib mir die Zeichnung, die du gemacht hast, bitte, ja, da war er, der Senator, einundfünfzig Jahre alt, auf dem Sterbebett liegend, ich an seinem Kopfende, mit der Rechten nach ihm greifend, in der Linken ein Taschentuch, du, Heinrich, am Fußende, du hast dich so tief über die ausgestreckte Hand des Vaters gebeugt, als ob du sie küssen wolltest ... Ja, nicht wahr, ich war ganz aufgelöst in heißen Tränen, ich, Tonios schöne, feurige Mutter! Such die Lübecker Zeitung, Tommy, alter Peter, lies mir den langen, würdigen Artikel noch einmal vor, ich möchte alles vor mir sehen, als wäre es heute, wie, du findest die Zeitung nicht? Sie ist in meiner Truhe! Um 9 Uhr morgens begannen im Hause des Entschlafenen vor der aufgebahrten Leiche die Trauerfeierlichkeiten. Der ernst und würdig dekorierte Raum vermochte kaum die Leidtragenden zu fassen. Alles, was in Lübeck Rang und Namen hat, war erschienen. Inzwischen hatten sich vor dem Trauerhause dichte Menschenmassen versammelt. Die ganze Beckergrube hinauf, die Breitestraße entlang bis zum Burgtor stand das Publi-

kum still und schweigend ... Als um halb zehn die Glocken von St. Marien zu läuten begannen, hob man den Sarg auf einen von vier Pferden gezogenen Wagen. Die Ehrenkompanie hatte inzwischen das Gewehr präsentiert. Dem Sarg folgten die Arbeiter der Firma mit prächtigen Kränzen, die Kornträger, Beamte der Lübeck-Büchener Bahngesellschaft ... In schier endloser Reihe schlossen sich die Trauerkutschen an, zuerst der Galawagen des Senats ... Nun die nächsten Verwandten: Heinrich Mann, Friedrich Mann, Thomas Mann, Konsul Eschenburg, Witwe Mann, Konsul Marty, Frau Weber und Krafft Tesdorpf. Weitere sechzig Equipagen und Kutschen folgten ... Still rauschten die Bäume des nahen Waldes im Herbstwinde. Auch sie hatten den Entschlafenen gekannt ... Mögen sie ihm sagen, dass, so lange noch Bürgertugend und Bürgersinn in der alten Hansestadt etwas gelten, sein Name nicht von ihr vergessen werden soll ... Und dann – dann sprach der Hauptpastor Ranke in seiner Trauerrede von uns als einer „verrotteten Familie“! Wie konnte er nur! Wir waren eine stolze, aufrechte ... ach, was weiß ich ... draußen regnet es immer noch, und das Meer ist so düster und dunkel und kalt ... und ich will in den Süden! Nun, endlich, steht mir die Welt offen, ich bin frei! Ihr schüttelt den Kopf, flüstert etwas von Trauerjahr, schaut mich vorwurfsvoll an – Soll ich jetzt eine trauernde Witwe sein? Und wenn ich nicht will? Und wenn ich ein einziges Mal das tue, was ICH will?

Da sie das Silberbesteck schon geholt haben, konnte sie den Tisch nicht festlich decken lassen, auch das feine Service dürfte nicht mehr vollständig erhalten sein, war an verschiedenen Orten gelagert, die niedrigen Häuser rechts und links der Straße waren, jetzt fiel es ihr ein, die Schuppen, in denen ihre Besitztümer untergebracht waren, Schlüssel steckten keine, um nachzuschauen, was sich wo befand, da sah sie, dass sich an einem der Fenster eine Gardine bewegte, wie

konnte das möglich sein? Dass Menschen darin wohnten? War sie denn in die falsche Straße eingebogen? Dann müsste sie umkehren und zu ihrem Ausgangspunkt zurückgehen und sich dort noch einmal neu besinnen nun sah sie Gesichter in den Fenstern, auf sie zeigende Finger, was willst du hier, ihr seid eine verrottete Familie, du die Verrottetste von allen, du musst deinen Kopf gar nicht so hoch tragen ... sie eilte davon mit schnell pochendem Herzen ... wenn sie nur einen Ort fände, wo sie in Ruhe nachdenken und einen Plan machen könnte, wie sie weiter vorgehen sollte! Ein eisiger Nordwind peitschte durch die Gassen, wirbelte Papiere hoch, Rechnungen, Quittungen, auf denen der Preis all ihrer Besitztümer verzeichnet war, die sie zu leichtfertig aus der Hand gegeben hatte, die große lackierte Bettstelle mit Sprungfedermatratze inklusive der dazu passenden Nachtschränken, das Handtuchgestell, den kleinen Fliegenschrank, das viereckige Tischchen, den Spielklapptisch, die Mahagonikommode, den großen Mahagonischrank, das viele Geschirr, alles hatten sie ihr weggeholt, sodass sie nun nicht einmal das große Fest ordnungsgemäß ausrichten konnte ... Christian müsste in die Bresche springen und die versammelte Gesellschaft mit seinen Späßen und Marotten unterhalten, würde er dann allerdings anfangen, über seine rechtsseitig viel zu kurzen Nerven zu klagen, die ihm unendliche Schmerzen bereiteten, müsste man ihn schnell wegführen, damit sich die Kinder nicht ängstigten ... so wie man sie, Julia, geängstigt hatte, als sie einen Kirschkern verschluckt und Therese gesagt hatte, nun würde ihr ein Kirschbaum aus dem Mund wachsen, sie hatte schon gespürt, wie aus ihrem dünnen Körper ein Stamm wurde, aus den Armen Zweige, wie ihr eine schorfige Rinde wuchs und Blätter sich in ihren Haaren verfangen ... Leichtfertig hatte sie ihre Besitztümer aus der Hand gegeben, leichtfertig ihre frühen Mädchenjahre verlassen, wenn sie nun die

Straße, die sich, wie sie erst jetzt sah, einen Berg hinaufzog, ganz bis zu ihrem Ende lief und sich dann weigerte, auch nur einen einzigen weiteren Schritt zu machen, stattdessen in den Himmel schaute – doch der war, wie fast immer, wolkenverhangen ... oben gäbe es aber sicher eine Stelle, wo sie würde rasten, ihren Lebensweg begutachten können, vielleicht stünde gar eine Bank dort... Über ihr krächzte ein Rabe, drei Mal krächzte er, ganz dicht über ihr fliegend, fast meinte sie, den Luftzug seiner Schwingen zu spüren, schwarze Raben brachten Unglück ...

Da war eine kleine Kaffeetafel mit zu Schwänen gefalteten weißen Servietten, einem duftenden Apfelkuchen, sie hatte Carlas Zimmer hergerichtet, einen Blumenstrauß auf das Fensterbrett gestellt, als es klopfte, sprang sie auf und lächelte ihr froh entgegen, Carla breitete in einer exaltierten Art die Arme aus, hielt ihre Mutter aber ein Stück von sich weg, wandte sich schnell ab, ließ ihren Blick unruhig über die Möbel, die Fenster, den Kaffeetisch schweifen, als sei sie auf der Suche nach irgendetwas, Carla, möchtest du erst in dein Zimmer? Sie schüttelte den Kopf, nahm am Tisch Platz, stopfte sich geistesabwesend ein Stückchen Kuchen in den Mund, sie war sehr blass ... Carla, weißt du eigentlich, dass ich als junges Mädchen auch ans Theater wollte? Ein schneller, abschätziger Blick. Therese hat mir das auf der Stelle verboten. Ich dürfe keine Lust an so etwas haben, sonst würden der Vater und alle anderen sehr traurig ... Du siehst, ich kann mich durchaus in dich hineinversetzen. Erzähl doch, hast du gute Aufführungen? Carla schnaubte. Du weißt doch selbst, wie es steht, sagte sie schnippisch. Tut mir außerordentlich leid, dir keine großen Erfolge melden zu können. Sie schob ihren Teller zurück; ich lege mich hin, ich bin müde, sagte sie. Das Federkleid raschelte, immer wieder ein schreckliches Röcheln, dann ein Gurgeln, so mach doch auf,

um Himmels willen, das ist alles ein großes Missverständnis, du bist in eine falsche Rolle geschlüpft, ich bin deine Mama und kann dir helfen, das Federkleid auszuziehen – dann dieses schreckliche Schaben der Federn aneinander, das Klicken der haltsuchenden Krallen, ein letztes Röcheln ... Frau Mann, rief eine Stimme, ist alles in Ordnung? Carla trug ein kurzes Röckchen und stellte ihr Bein aufreizend auf einen Stein und zog ihr Strumpfband langsam und genüsslich hoch, unter aller Augen ... Tut mir leid, die keine großen Erfolge melden zu können ... ach, es wäre besser, du würdest dich gut verheiraten, du könntest doch wirklich hohe Ansprüche stellen, heirate und bekomme Kinder, das wäre ein besseres Leben für dich ... Carla hat alles gewagt, und sie hatte nichts gewagt ... Frau Senatorin, Frau Mann, nun wachen Sie doch auf!

Im ew'gen Lichte löst sich jeder Schmerz
und all die schwülen Leidenschaften fließen
wie ros'ge Wolken, träumend uns zu Füßen

das ist schön ...

Ich beklage ja nicht, dass Carla es mir angetan, sondern dass sie, ohne zu sprechen, alles Schwere allein getragen hat und so, ohne gehalten zu werden, einen solchen Tod wählte – in dem Wahn, dass ihr Leben ganz wertlos gewesen sei – das ist mir der größte Kummer – mein armes Carlakind! Und ich, die Mutter, ich habe versagt ...

Sie malte schwarze Spitze in ihren Ausschnitt, Falten in ihr Gesicht, umschattete dunkel die Augen, bis ihr eine alte, müde Frau entgegenblickte – so war es gut! Der Maler hatte beim Porträtieren nicht genau hingesehen, nicht hinschauen wollen, hatte einen Auftrag auszuführen, der hieß: schaffe ein Bild der schönen Senatorin, wie alle sie sehen wollen,

Impressum

Herausgeber: Rote Katze Verlag,
Kupferschmiedestraße 14, 23552 Lübeck, Deutschland
www.rotekatzeverlag.de / info@rotekatzeverlag.de
Alle Rechte vorbehalten.
Erscheinungsdatum: April 2025

Satz: La Deutsche Vita®
Coverfoto: Matt Nelson, unsplash.com

Porträtfoto: Helmut Striffler
Druck und Bindung: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISBN 978-3-910563-33-9

Aus dem Verlagsprogramm



INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und die Revaler Chronik

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1432: Während die Stadt sich auf die Fronleichnamsfestlichkeiten vorbereitet, wird im Franziskanerkloster eine alte, geheimnisvolle Stadt-Chronik entdeckt. Als bald danach eine Reihe von Morden geschieht, erkennt der Ratsapotheker Melchior Wakenstede schnell, dass sie alle im Zusammenhang mit dieser Chronik stehen

müssen, die zudem bald in Flammen aufgeht. Stecken die Tempelritter dahinter? Welche Rolle spielt die heimliche Leichnamsgilde, der auch Melchior selbst angehört? Und was hat es mit den Nachfahren eines in der Chronik erwähnten Hinrichtungsofens auf sich?

Während sein Vater in Reval das Rätsel zu lösen versucht, streift Melchior junior durch Lübeck, wohin er von seiner Greifswalder Lehre aus gezogen ist und wo er einen neuen Lehrmeister sucht. Aber auch in der Königin der Hanse geschehen merkwürdige Dinge und der junge Melchior wird in den Bann von Liebe, Verbrechen und Vergeltung gezogen.

ISBN 978-3-910563-12-4

www.rotekatzeverlag.de

INDREK HARGLA

Apotheker Melchior und der Teufel von Gotland

Reval, estnisch Tallinn, im Jahre 1433: Apotheker Melchior Wakenstede wird an das Sterbelager eines wohlhabenden Kaufmanns gebeten, der von ihm indes keine Arzneien will, sondern ihn mit der Klärung einer lang zurückliegenden Bluttat beauftragt. Während er versucht, das Rätsel der Vergangenheit zu lösen, wird plötzlich sein Lehrjunge ermordet und bald darauf auch Melchiors Leben bedroht. Wie hängt das alles zusammen mit der Warnung in einem Brief, die er von seinem Sohn aus Lübeck bekommen hat? Ist der darin erwähnte Gotlandteufel auf Mord aus? Hat er es auf den Apotheker abgesehen? Und wieso wird Melchior das Gefühl nicht los, dass für den Mord an seinem Lehrjungen die falsche Person gehenkt worden ist?

Parallel dazu setzt Melchior junior in Lübeck seinen Lebensweg fort und versucht seiner großen Liebe Lucia näherzukommen. Kann er die Tochter des stark verschuldeten Kaufmanns für sich gewinnen? Einmal schon hat er für seine Liebe einen Mord begangen, muss er es wieder tun? Die Handlung spinnt den Faden fort, der in »Apotheker Melchior und die Revaler Chronik« (Rote Katze Verlag 2023) begann, und zeichnet ein schillerndes Bild vom Spätmittelalter in der Königin der Hanse und ihrer Umgebung.



ISBN 978-3-910563-23-0

www.rotekatzeverlag.de



MICHAEL ZELLER

Letzte Reise nach Paris

Paris im Sommer 1906. Ein erfolgloser deutscher Schriftsteller und eine aufstrebende deutsche Malerin leben Tür an Tür im Quartier Latin. Er erhofft sich von der Stadt Inspiration, sie ist der deutschen Provinz und einer erdrückenden Ehe entflohen. Sie führen Ateliergespräche über die Liebe, die Ehe, die Kunst, die Freiheit. Er verliebt sich hoffnungslos, sie schwankt zwischen

einem unsicheren Leben in Unabhängigkeit und der Rückkehr zum dominanten, aber gut situierten Ehemann. Die Malerin löst sich am Ende aus ihren Träumen; es ist letztlich eine Entscheidung zum Tod, für beide.

Auch vor über hundert Jahren war die Entscheidungsnot von Frauen so groß wie noch heute: Die Entscheidung zwischen Karriere, Liebe und Mutterschaft. Michael Zeller spinnt mit abgründiger Ironie ein Verwirrspiel der Gefühle, in dem sich beide fast verlieren.

”

»... ein Roman, reich an Bildern und Emotionen. Mit großem Einfühlungsvermögen entwirft der Autor ein zugleich phantasievolles und charaktertreues Bild der expressionistischen Malerin Paula Becker-Modersohn“

Neue Zürcher Zeitung

ISBN 978-3-910563-19-3

www.rotekatzeverlag.de

MICHAEL ZELLER

Die Kastanien von Charkiw

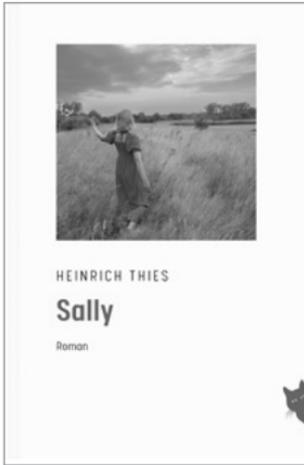
Den Herbst 2019, kurz vor dem russischen Überfall vom Februar 2022, verbringt der Schriftsteller Michael Zeller in der ostukrainischen Großstadt Charkiw, auf Einladung des ukrainischen PEN. Er nutzt die Zeit, die Stadt an der Grenze zu Rußland zu erwandern, bestaunt ihre geschichtsträchtigen Architekturen. Durch seine fast täglichen Lesungen nimmt er intensiv am kulturellen Leben der Stadt teil, die er seit 1994 von häufigen Reisen her kennt. Fesselnd beschreibt er, wie er für Schulesungen das Donbassgebiet bereist und dabei die Zerstörungen der russischen Streitkräfte aus nächster Nähe sieht. Ebenso nah kommt ihm das Kriegsgeschehen des Zweiten Weltkriegs in zahlreichen Begegnungen und Gesprächen, die er mit Überlebenden führt.

In seinem ‚Ukrainisches Mosaik‘ wirft der Autor einen sehr persönlichen Blick auf die Geschichte und in die Seele dieses Volkes, in einem schicksalhaften Augenblick seiner Existenz. Das Buch ist bereits ins Ukrainische übersetzt.



ISBN 978-3-910563-27-8

www.rotekatzeverlag.de



HEINRICH THIES

Sally

Die jüdische Tänzerin Sally wartet nach der Befreiung aus dem KZ wie Tausende andere Holocaust-Überlebende auf die Ausreise nach Palästina – in einem Camp für »Displaced Persons« in Bergen-Belsen. Es entsteht eine Art jüdische Kleinstadt mit einem lebendigen Kulturleben. Sally spielt hier am Rande der Massengräber Theater, tanzt und knüpft Freundschaften. Bei ihren Radtouren lernt sie die Umgebung

kennen. In einem nahen Heidedorf trifft sie auf einen Geige spielenden Hühnerhalter: Otto. Die beiden flirten miteinander und kommen sich immer näher, bis ihre Wege sich trennen. Erst viele Jahre später wird Sally auf spektakuläre Weise erfahren, wer der geheimnisvolle Geiger war.

Zwei Lebensgeschichten im Strudel der Weltgeschichte. Lebensgeschichten, die konträrer nicht sein könnten. Ein packender Roman auf der Grundlage wahrer Begebenheiten, ein Roman über Liebe, Schuld und die Sehnsucht nach Heimat.

Indes, bevor Alex weiter davon träumen kann, seinen verehrten Mentor, den Sternwartenchef, zu beerben, muss er endlich erwachsen werden.

ISBN 978-3-910563-21-6

www.rotekatzeverlag.de

CHRISTIANE GIBIEC

Nedderend

1967. Die Protestwelle schwappt mit Rockmusik, Haschisch und freier Liebe auch über die norddeutsche Stadt Oldenburg. Zugleich werden die Fragen nach der Vergangenheit immer drängender: Was haben unsere Eltern im Nationalsozialismus gemacht, was gewusst? Und was wurde aus den Sinti-Familien, die vor 1933 im Stadtteil gelebt haben? Vier Jugendliche, die am und um die Straße Nedderend zuhause sind, suchen Antworten. Ihre Recherchen führen sie zu einem Familiengeheimnis, das tief im Ipweger Moor vergraben liegt, und in die Hölle von Auschwitz.

Christiane Gibiec ist selbst am Nedderend in Oldenburg aufgewachsen. Sie erzählt berührend und authentisch von der Sprachlosigkeit, den Narben und Verstrickungen der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft und vom Aufstand der Jugend gegen die Verdrängung und Verleugnung der Naziverbrechen.



”

*Ein spannender Roman und ein wichtiges Buch,
das ein Licht auf die Verbrechern der Nazis an den
norddeutschen Sinti wirft.*

Christel (Menni) Schwarz

Freundeskreis für Sinti und Roma e. V., Oldenburg

ISBN 978-3-910563-10-0

www.rotekatzeverlag.de